



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Börse und Publikum. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

teidigung immer noch Kairo zu bewältigen, eine Stadt von dreimalhunderttausend Einwohnern, fast durchaus aus Stein erbaut und wie zu einem Barrikadenkampfe geschaffen. Wolseley wäre dann stark geschwächt, viele Meilen weit von seiner Operationsbasis, dem Suezkanal, entfernt und im Norden, Westen und Süden von den Trümmern der ägyptischen Armee umgeben, die ihm wenigstens die Verproviantirung und Verstärkung seiner Leute beträchtlich erschweren könnten.

Bei alledem wird freilich vorausgesetzt, daß Arabi genügenden moralischen Mut besitzt, um auch nach einer ersten größeren Niederlage — die, während wir dies schreiben, schon erfolgt sein kann — noch den Kopf oben zu behalten und weiter Widerstand zu leisten, und daß er sich für diesen Fall vorgesehen hat. Auch müßte sein Heer durch die Erstürmung der Schanzen von Tel El Kebir sich nicht demoralisiren lassen und die Einwohner der Hauptstadt ihm treu bleiben. Treffen diese Voraussetzungen zu, so wird England mit den jetzt zur Niederwerfung Ägyptens abgesandten Truppen nicht ausreichen, sondern noch mindestens zehntausend Mann nachschicken müssen, und das wird nicht leicht sein. Daß es zuletzt die Oberhand behalten wird, soll dadurch nicht in Zweifel gezogen werden.



Börse und Publikum.

1.



an wird es kaum noch als zufällige Erscheinung betrachten wollen, daß mit der Ausdehnung, welche in unsrer Zeit die Börse gewonnen hat, und mit der Zunahme ihres Einflusses auf alle wirtschaftlichen Verhältnisse gerade in den ihr zunächst stehenden Kreisen die Mißachtung fremden Eigentums bis zur völligen Negation desselben angewachsen ist. Es haben sich in den der Börse nahestehenden Kreisen förmliche „Üsancen“ in dieser Richtung ausgebildet — Üsancen, welche sich hauptsächlich in die Mängel unsrer bürgerlichen und Handelsgesetzgebung einengenistet haben, nicht selten in der präzisesten Form auftreten und gelegentlich, obgleich sie ganz offenbar wenigstens dem Geist des Rechts und der Gesetze widersprechen, sogar von den Richtern respektirt werden.

Hiermit Hand in Hand geht ein seltsames Zutrauen des Publikums zu den Organen der Börse (den Begriff im weitesten Sinne genommen), das höchst merkwürdig absticht gegen den Zug des allgemeinen Mißtrauens, der sonst die gesellschaftlichen Verhältnisse trennt und zum Teil schon geradezu verwirrt hat. Während man dem besten Freunde, dem als völlig zutrauenswürdig erkannten

Nachbar keinen Pfennig anvertrauen würde ohne die größte reale Sicherheit, giebt man blindlings alles an jene Organe, ohne allen Rückhalt und zu Bedingungen, die oft so unbegreiflich unverschämt sind, daß sie dem Gläubiger formell schon von vornherein sein Eigentum entreißen und es zur höchsten Ehrlichkeit und rühmenswertesten „Coulanz“ stempeln, wenn nicht auch faktisch diese Entreißung stattfindet.

Eine solche Erscheinung, die so allgemein und umfassend auftritt, wäre unerklärlich, wenn wir in ihr nicht das Symptom einer tiefen sozialen Krankheit sehen müßten, welche durch die Gestaltung unsrer sozialpolitischen Verhältnisse verursacht und genährt wird. „Millionendiebe“ sind überall jetzt eine ganz gewöhnliche Erscheinung geworden, und da sich an ihnen ein allbekanntes Sprichwort außerordentlich bewährt, so ist nicht zu erwarten, daß die Spezies so bald aussterben wird, insbesondere da die Gründerthätigkeit wieder flott geht und ein Aktiengesellschafts- oder ein Genossenschaftsdirektor, der seine Aktionäre bestiehlt, nach dem Stande unsrer Gesetzgebung vollständig im Rechte ist.

Wir haben binnen zwei Jahren in Deutschland die Fälle großartiger Kapitalräubereien, deren letzte Ursache an der Börse zu suchen ist, nach Duzenden zu zählen. In diesem Augenblick beschäftigen allein drei Berliner Fälle die öffentliche Aufmerksamkeit: die Fälle Kahl, Levenstein-Hollander und Berliner Handelsgesellschaft. Dabei ist die zweite Börsenstadt Deutschlands, Frankfurt, kaum über die Fälle Sachs, Schottländer und Deutsche Handelsgesellschaft (Mayer-Welcker) hinaus. Luxemburg hatte seinen Bankkrach, dessen Folgen die Steuerzahler des Landes zu tragen haben, während Stuttgart, München und verschiedene kleinere Städte ihren Genossenschaftskrach erlebten und noch nicht wissen, wie sie das Unheil, das dadurch angerichtet wurde, nur leidlich überwinden sollen.

Hier läßt die Gesetzgebung, wie gesagt, die gefährdete Gesellschaft fast vollständig im Stiche. Die neuesten Berliner Fälle beweisen, wie leichtfertig aber auch zugleich das besitzende Publikum mit seinem Besitz umgeht. Denn es ist doch wohl eigentlich unbegreiflich, wie verständige Leute dem bloßen Kassenboten eines Bankgeschäfts, also noch nicht einmal dem letzteren selbst, obwohl schon dies riskant genug gewesen wäre, die erstaunlichsten Summen anvertrauen konnten. Noch ist über den Umfang des Kahlschen Schwindels wenig bekannt, aber schon weiß man, daß dabei sehr bedeutende Kapitalbeträge in Frage kommen. Der zweite Berliner Fall, der Levensteinsche, bei dem es sich um Millionen handelt, unterscheidet sich von dem erstern nur dadurch, daß der Betrüger als „Bankier“ auftrat und durch fortgesetzte Reklamen in den Zeitungen, à la Boffsche Katarripillen, das Publikum anlockte. Dabei war er ein bössartiger Gründer und hatte allen Ernstes vor, in die Reihen der „Großen,“ wie Landau u. Co., einzutreten, aber er hatte entweder zu wenig Geschick oder zu wenig Glück bei aller Unverschämtheit, und jetzt wird er wegen Unterschlagung und Betrug steckbrieflich verfolgt.

Typisch für derartige Vorgänge, welche zunächst nur durch das unbegreifliche Zutrauen des Publikums möglich sind, ist und bleibt der Fall Sachs u. Co., der zugleich den Umfang des Einflusses der Presse auf das große Publikum in erstaunlicher Weise zum Ausdruck bringt. Der „publizistische“ Grundsatz, daß stetige Wiederholung ein und derselben Sache und ein und desselben Namens in der Presse wirksam sein müsse, hat sich hier in wahrhaft erschreckender Weise bewahrheitet. Fast in allen Betrugsfällen bei Sachs u. Co. konnte die Geschäftsanknüpfung der einzelnen Personen mit den Frankfurter „Bankiers“ auf die Wirkung der Anzeigen, welche sechs Jahre lang sich in den gelesensten Blättern unausgesetzt wiederholten, zurückgeführt werden, und dasselbe wird die Untersuchung auch hinsichtlich des Berliner Falles Levenstein konstatiren.

In finanziellen Dingen wird dies umso gefährlicher, als das Publikum der Wahrnehmung derselben mit einer wahrhaft unverbesserlichen Naivetät gegenübersteht. Sobald es sich um Anlegung von Geldern handelt, sind die meisten Menschen stets geneigt, sich dem ersten besten, wenn derselbe nur glaubhaft zu machen versteht, daß er nicht selbst das Geld brauche, sondern dessen „vorteilhafte Anlegung“ nur vermitteln wolle, blindlings in die Hände zu geben. Das ungeheure Umsichgreifen des Kommissions- und Agentenwesens hat für unsern Geschäfts- und insbesondre auch für den Kapitalverkehr einen förmlichen Nebel geschaffen; und nur vermöge dieses Nebels sind Dinge, wie sie die Gebrüder Sachs in Frankfurt, Levenstein und Konsorten in Berlin vollbracht haben, möglich.

Sicher hätte niemand den Gebrüdern Sachs einen Pfennig geborgt, wenn sie angezeigt hätten: Wir brauchen Geld für unsre Spekulationen und suchen solches zu leihen. Denn dann hätte sicher jeder Geldbesitzer die genauesten Nachforschungen nach ihnen angestellt, und er hätte bald erfahren, daß jene erst nach Frankfurt gekommen waren, nachdem sie im Wiener Krach ebenfalls mit zusammengebrochen waren. Ebenjowenig hätte Herr Levenstein in Berlin auf dem Wege des Darlehnsgefuchs irgend einen nennenswerten Erfolg gehabt. Aber den Gebrüdern Sachs fiel es nicht ein, Geld bei den Leuten leihen zu wollen; sie erboten sich lediglich als Sachs u. Co. zur Besorgung von Geldgeschäften — und zwar unentgeltlicher Besorgung.

Erstaunlich muß es dennoch erscheinen, daß auf einen solchen Köder ein so kolossaler Fischzug gemacht werden konnte. Aber auch hier sehen wir nur einen allgemein bemerklichen Zug der Zeit sich grotesk äußern — den Zug, der darauf hinausläuft, alle Arbeit möglichst schlecht, am liebsten gar nicht zu bezahlen. Auch bei Besorgung finanzieller Geschäfte handelt es sich um mancherlei Geschäfte, die Zeit und Aufwand, also Geld kosten, und die darum von den Interessenten zu bezahlen sind. Gerade darum aber glückte es so mit dem Köder der unentgeltlichen Besorgung. Um „Ersparung“ eines kleinen Betrages willen, denn es handelt sich in der That bei finanziellen Besorgungen meist um ver-

hältnismäßig kleine Beträge, ließ man sich verlocken, jenen ganz unbekanntem Leuten, von denen man nur wußte, was sie selbst in der Zeitung von sich zu sagen für gut fanden, oft sein ganzes Vermögen anzuvertrauen. Dann ließ man sich von diesen Leuten jahrelang hinhalten, nahm die vagsten Versicherungen statt Geld oder statt der „besorgten“ Werttitel und schlug dann, als die Katastrophe eintrat, die Hände über dem Kopfe zusammen.

Ebenso wenig fiel es dem Herrn Levenstein und fällt es den Genossen, die das gleiche Geschäft treiben, ein, vom Publikum Geld für sich borgen zu wollen. Auch sie bieten ihre Dienste und „Erfahrungen“ an — ihre Erfahrungen auf dem Börsengebiet, die sie in uneigennützigster Weise dem großen Publikum zur Verfügung stellen! Sie bieten sich an als Führer auf dem Gebiete der Spekulation und überwinden, wenn das Publikum sich bedenklich zeigt, diese Bedenklichkeit durch das Anerbieten von Spekulationsgeschäften mit „beschränktem“ Risiko.

Dies „beschränkte“ Risiko in Spekulationsgeschäften ist aber ebenso wie die „unentgeltliche“ Besorgung, wie leicht einzusehen ist, ein bloßer Köder. Ist nur erst einmal der gläubige Börsenlaie in ein derartiges Spekulationsgeschäft mit „beschränktem“ Risiko verwickelt, so wird es dem „befreundeten Bankier“ nicht schwer, seinem Klienten das unbeschränkste Risiko aufzuladen und ihn womöglich mit seinem ganzen Vermögen festzureiten. Das Publikum freilich bildet sich ein, der zuvorkommende Geschäftsmann werde einen Teil des Risikos der Spekulationen, in die es sich von ihm führen läßt, auf seine Schultern nehmen; ebenso wie es geglaubt hatte, der andre werde ihm seine Geschäfte unentgeltlich besorgen.

In allen derartigen Fällen zeigt sich nun immer, daß der allgemeine oder der geschäftliche Bildungsgrad des Publikums auf sein Verhalten solchen Manipulationen gegenüber völlig einflußlos ist. Leute aus allen Bildungs- und Gesellschaftskreisen fallen der „unentgeltlichen“ Besorgung von Finanzgeschäften und dem „beschränkten“ Risiko bei Spekulationen zum Opfer. So war es im Falle der Gebrüder Sachs und so findet es sich auch bei Herrn Levenstein. Und wie die Gerichtsverhandlungen im Prozeß Sachs zeigten, daß, nachdem einmal die Opfer in das Garn der „unentgeltlichen“ Besorgung gegangen sind, sie nicht mehr aus demselben entkommen können, ebenso wird es hinsichtlich des „beschränkten“ Risikos sich zeigen, wenn dies einmal zu einem Straffall führt. Die Leute, welche einmal ihrer Unüberlegtheit — wie man im besten Falle sagen kann — zum Opfer gefallen sind, lassen sich von den „Bankiers“ das erstaunlichste bieten. Im Prozeß Sachs wurde festgestellt, daß einmal ein Geprellter, der sein Geld unbedingt wiederhaben wollte, beschwichtigt wurde durch die Perspektive, demnächst als Teilnehmer in die Firma eintreten zu können! Diesen „Bankiers“ scheint das Publikum eben alles zu glauben!

Ein Pfarrer im Thüringischen — die Gebrüder Sachs streckten ihre Fänge bis zur russischen Grenze aus — war durch die Zeitungsanzeigen in das

Sachssche Neg gelockt worden. Nachdem er sein Vermögen diesen „Bankiers“ in die Hände gegeben hatte und durch das Gebahren derselben wohl hätte aufmerksam werden können, ließ er sich gar noch verleiten, seine Verwandten zu veranlassen, ihre Sparpfennige den Gaunern anzuvertrauen und war dann wie vom Donner gerührt, als er aus denselben Zeitungen, deren Anzeigen ihn gefangen hatten, die Flucht der Gebrüder Sachs erfuhr. Und die Gebrüder Sachs hatten sich bei diesem Fang nicht einmal sonderliche Mühe gegeben. Als sie die Pfandbriefe, wegen deren „unentgeltlichem“ Umtausch (da sie ausgelost waren) sich der Pfarrer an die Gebrüder gewandt hatte, einmal in Besitz und selbstverständlich auch sofort versilbert oder einem „ehelichen Makler“ in Pfand gegeben hatten, machten sie dem Pfarrer weiß, daß er das Erträgnis seines Besitztums außerordentlich vermehren könnte (obgleich es sich, wie der Pfarrer ausrechnen konnte, um nur wenige Mark an Zinsen handelte), wenn er, anstatt neue Pfandbriefe zu kaufen, „Russen“ nehmen würde. Da aber die Russen augenblicklich sehr hoch im Kurs seien, so wollten sie gern das Geld einstweilen in deposito nehmen (wie freundlich und gefällig!) und — damit der Geschäftsfreund ja keinen Verlust erleide — sogar mit fünf Prozent verzinzen, um einen günstigen Zeitpunkt zum Ankauf der „Russen“ abzuwarten. Der Pfarrer ist natürlich von solcher Freundlichkeit ganz gerührt. Als dann freilich die Zeit bis zum günstigen Russenkurs sich sehr in die Länge zu ziehen droht, erfolgt eine schüchterne Anfrage, auf die es heißt, die „Firma“ habe „selbstverständlich“ die Sache „fortwährend im Auge“ gehabt, indeß sei jetzt die Lage so, daß sie die Russen in nächster Zeit kaufen zu können hoffe; leider runde sich die empfangene Summe nicht gut ab; es empfehle sich daher womöglich noch eine Geldsendung. Und da war es denn, wo der Pfarrer seine Verwandten veranlaßte, auch ihre Sparpfennige flüssig zu machen!

Es ist wirklich ein grotesker Zug, der sich in dieser Vertrauensseligkeit gegen den „Vermittler“ — die ja auch auf andern Gebieten die erstaunlichsten Blüten treibt — geltend macht, während andererseits fast alles Vertrauen im direkten Verkehr verschwunden ist. Denn der angeführte Fall ist thatsächlich nur ein Beispiel, das sich duzendfach wiederholt. Von den 108 Gläubigern, die sich zur Sachsschen Konkursmasse angemeldet hatten, waren nur einige wenige gleich beim ersten Geschäft klug geworden, obgleich die Gebrüder Sachs ziemlich plump vorgingen und da, wo neue Kupons zu besorgen waren, stets auch die Obligationen verlangten, die in der Regel nicht nötig sind. Da, wo größere Fänge zu machen waren — die Betrügereien, welche insgesammt den Betrag von nahezu zwei Millionen Mark erreichten, stiegen in einzelnen Fällen auf 50 000 Mark und mehr —, ging man vorsichtiger vor, zahlte unter Umständen auch etwas zurück. Immer aber blieb das Geschäftsgebahren plump, und die Absicht, den Leuten nur das Geld abzunehmen, tritt stets so stark hervor, daß es keines besondern Scharffinnes bedurft hätte, um sie zu durchschauen.

Freilich die Anzeigen in „berühmten“ Zeitungen gingen ununterbrochen weiter; sie dienten vielleicht zur Beruhigung für viele, die schon anfangen, ängstlich zu werden, bestimmten sie wohl gar, noch abzuwarten. Die meisten der Geschädigten beriefen sich darauf, daß sie nicht hätten glauben können, daß die Zeitungen derartige Anzeigen bringen würden, wenn dieselben baarer Schwindel wären!

Wenn man auch oft genug von den Zeitungen sagen hört: Sie lügen alle, so befindet sich doch das Publikum ihnen gegenüber in derselben naiven Anschauung wie gegenüber der Börse und den „Bankiers“; daß insbesondere die Finanzblätter und diejenigen, welche große politische Präntensionen nur als Deckmantel für den finanziellen Raub benutzen, ausschließlich für die Börse arbeiten, davon hat das Publikum gar keine Ahnung; es steht derart im Banne der Reflektirung, daß jeder, der dieselbe nur mit der gehörigen Ausdauer betreibt, ein Geschäft damit machen wird, „inclinire“ er nun für „Boßsche Katarripillen“ oder für schwindelhafte „Sachsische Pfandbriefe.“

Wer die Notwendigkeit, den politischen und insbesondere den finanziellen Blättern das Recht der Inseratenaufnahme zu entziehen, noch bezweifeln wollte, durch die Ergebnisse der Affäre Sachs ist diese Notwendigkeit schlagend dargethan worden. Wenigstens ist es unbedingt geboten, eine materielle Verpflichtung der Blätter, welche schwindelhafte Anzeigen bringen, zum eventuellen Schadenersatz gesetzlich festzustellen. Denn dem Schaden, den jene Blätter durch ihre übeln Manipulationen zum Zwecke der Geldschneiderei anrichten, steht kein Nutzen für das Publikum gegenüber. Weder die Gebrüder Sachs noch Herr Levenstein sind gestürzt worden durch die Finanzpresse. Beide kamen — und wir machen nochmals darauf aufmerksam — zum Sturz in dem Augenblicke, wo sie für sich selbst vom Publikum Geld verlangten, wo sie ihre Vermittler-, ihre „Bankiers“-Rolle, der gemäß sie nur Geldanlagen „besorgten“ und damit nur dem Publikum „dienten,“ abstreiften, um ihren persönlichen Kredit zu erproben.

Die Idee der Gebrüder Sachs, endlich einmal auf ihrem persönlichen Kredit zu reiten, war in ihrer Ausführung gelungen genug. Die Schwindler trauten offenbar diesem persönlichen Kredit noch nicht so ganz und hielten es für nötig, demselben einen Mantel umzuhängen. Sie ließen also förmliche Obligationen mit Kupons und auf abgerundete Beträge lautend drucken. Die Erfahrungen, welche sie bisher mit dem Publikum gemacht hatten, versprachen ihnen auch jetzt die besten Erfolge. Aber da kamen sie schön an. Kaum daß sie einige solche Obligationen ins Publikum geschmuggelt hatten und kaum daß die Betreffenden lasen, daß Sachs u. Co. hier in optima forma als Schuldner auftraten, da wurden sie stutzig und verlangten sofort ihr Geld zurück. Dieselben Leute also, welche ohne weiteres ihr Eigentum in die Hände der „Bankiers“ gegeben hatten, solange diese ihnen einen Schwindel vorgemacht, wollten nichts mehr von ihnen wissen, sobald dieselben begannen, ihnen etwas reineren Wein einzuschenken!

Man kann behaupten, daß in dieser allgemein herrschenden Anschauung, unter welcher der soziale Zusammenhang immer mehr zerbröckelt, die Quelle einer ungezählten Menge materieller Verluste liegt. Die unbegreifliche Neigung, bei der Kapitalanlage über das Bekannte hinwegzugehen und nach dem Unbekannten zu greifen, ist für den Schwindel eine Handhabe, die nie abbrechen zu wollen scheint. Hiervon leben die „Emissionäre“ fremder Anleihen — amerikanischer Eisenbahnbonds, spanischer, türkischer, ägyptischer und anderer ähnlicher —, hiervon leben und machen Kapital die „Ratengeschäfte“ und die Vermittler zum Börsenspiel, hiervon leben die „Remissiers“ und halten ihre Equipagen, und hieraus treiben ihren heillosen und in erster Linie sozialgefährlichen Schwindel die sogenannten „Kreditgenossenschaften,“ durch welche das Mißtrauen im direkten Verkehr und der Spekulationschwindel geradezu gezüchtet wird.

Indeß ist es nicht allein diese düstere Seite, über welche die jüngsten „seriösen“ Finanzaffären Licht verbreitet haben. Die schon erwähnten Pressverhältnisse, die Verquickung der „seriösen“ Finanzpresse mit dem Schwindel, die zum Teil auch unbewußte Abhängigkeit der Tagespresse im allgemeinen von dem Letztern, die sowohl bei dem Fall Sachs als bei dem Fall Levenstein erscheint, ist ebenso arg.

Die den Gebrüdern Sachs nachgewiesenen Besitzentfremdungen erreichen nahezu den Betrag von 2 000 000 Mark. Bei Levenstein dürfte sich kaum weniger herausstellen. An der Börse verspekuliert hatten die Gebrüder innerhalb der letzten zwei Jahre ihres Treibens nahezu 1 000 000 Mark (auch die nachgewiesenen Betrügereien fallen meist in die letzten zwei Jahre.) Indeß sind von den zahlbaren Differenzen nur etwa die Hälfte wirklich gedeckt worden. Es fehlt der Nachweis über den Verbleib eines Betrages von nahezu 1 500 000 Mark. Hiervon ist ohne Zweifel ein sehr erheblicher Teil in den Händen der Makler, die „Kredit“ gewährten, hängen geblieben. Ein nicht minder erheblicher Teil wurde aber sicher von den sauberen Gebrüdern beiseite geschafft, als sie gewarnt worden waren und zwar öffentlich durch die ebenso „berühmte“ als ehrenwerte „Frankfurter Zeitung,“ das Blatt des Reichstagsabgeordneten Sonnemann!

Dieser Fall ist ebenso unglaublich als für die Verhältnisse der Finanzpresse charakteristisch. Er erläutert aber auch in drastischer Weise die Ursachen der an Stupidität grenzenden Urteilslosigkeit des Kapitalistenpublikums, welches seine geistige Nahrung und seine materielle Belehrung aus derartigen Blättern schöpft.

Als jener süddeutsche Privatmann, der in der That die Entlarvung herbeiführte, die Schuldscheine, um wieder zu seinem Gelde zu kommen, einem Frankfurter Advokaten einsandte, wodurch die Sache zuerst an der Börse ruckbar wurde, brachte die „Frankfurter Zeitung“ alsbald folgende merkwürdige Warnung:

(Pseudo-Obligationen.) An der heutigen Börse wurden Schuldscheine einer hiesigen Firma herumgereicht, welche nicht geringes Aufsehen erregten. Dieselben haben auf den ersten Anblick den Anschein einer Staats- oder Eisenbahn-Obligation sowohl in der Art des Papiers als im Druck, in der ganzen äußern Erscheinung; sie sind sogar mit Zinsabschnitten versehen. Der Inhalt besagt, daß die betreffende Firma dem Herrn N. N. den dem Papier vorgedruckten Betrag schulde, ihn mit $4\frac{1}{2}\%$ verzinst und nach dreimonatlicher Kündigung zurückbezahlt. Abgesehen davon nun, daß die Ausstellung derartiger Papiere durch eine Privatfirma unserm Erachtens gesetzwidrig (vgl. Gesetz vom 17. Juni 1833; die Kupons lauten auf Inhaber), liegt es auf der Hand, daß dadurch allerlei Irreführung ermöglicht ist. Wir erachten uns zunächst verpflichtet, darauf aufmerksam zu machen, daß die in Rede stehenden Papiere nicht das sind, was sie dem Unerfahrenen scheinen können; daß sie also nichts anderes sind, als einfach Schuldscheine der in Rede stehenden Firma. Firmen von unbedingter Sicherheit, wie z. B. die Frankfurter Bank, vergüten gegenwärtig für derartige Baareinlagen 2 Prozent.

Schwerlich kann man geschäftsfreundlicher und verdeckter — wie es hier im Interesse der Gebrüder Sachs lag — andeuten: „Ihr seid am Ende mit Eurem ABC; Ihr geratet offen mit dem Gesetz in Konflikt; es ist Zeit für Euch, einzupacken.“ Scheinbar wird das Publikum gewarnt vor den Schuldscheinen der Gebrüder Sachs. Aber abgesehen davon, daß nach dieser Richtung eine Warnung garnicht nötig war, da das Publikum ohnehin von jenen Schuldscheinen nichts wissen wollte, wird die Firma nirgends in der angeblichen „Warnung“ genannt; an der Börse wußte man freilich den Namen, denn er stand ja auf den Schuldscheinen aufgedruckt. Aber an der Börse hat die Zeitung doch nur einige hundert Abonnenten, während die übrigen von den „34 800,“ deren sie sich sogar in ihren Reklamen vor Gericht rühmt, außerhalb der Börse zerstreut sind. Ebenso wußte die Zeitung sehr genau, daß an der Börse sich niemand von Sachs düpiiren ließ, wohl aber außer der Börse die Leute in Menge. Vor der unentgeltlichen Beforgung finanzieller Geschäfte wäre zu warnen gewesen. Eine ehrenhafte Zeitung mit großem Leserkreis würde sogleich, wenn ähnliches in ihrem Rayon sich aufdringlich machen wollte, ihrem Publikum gesagt haben: „Unentgeltliche Beforgung von Finanzgeschäften giebt es nicht, weil sie unmöglich ist; solche unentgeltliche Beforgung kann nur ein Köder sein, um das Publikum zu anderweitiger Ausbeutung heranzuziehen.“ Hierdurch würde nicht nur dem Publikum, sondern auch dem soliden Geschäft gedient werden — welchem zu dienen derartige Blätter sich ja fortwährend rühmen.

Gener Wink wurde aufs beste benutzt. Die Gebrüder Sachs verstanden ihn so gut wie neuerdings Herr Levenstein den Wink des „Kleinen Journals,“ der ihm ebenfalls ohne Namensnennung zuing, verstanden hat. Aber die Gebrüder Sachs nutzten, mit Hilfe der befreundeten Presse, die Situation bis zuletzt aus. Fast vierzehn Tage nahmen sich die Herren Zeit, zusammenzupacken und noch an sich zu ziehen, was möglich war. Nur einiges davon ist wieder erlangt worden. Während dieses ganzen letzten Zeitraumes aber lud

die „Frankfurter Zeitung“ Tag für Tag noch das Publikum ein, seine Finanzgeschäfte „unentgeltlich“ von Gebrüder Sachs besorgen zu lassen! Selbst an dem Tage, wo die Zeitung melden mußte, daß die Gebrüder Sachs davongegangen waren — was sie that, ebenfalls ohne den Namen zu nennen! — prangte auf derselben Seite noch die Einladung der Gebrüder Sachs an das Publikum, seine Geldgeschäfte bei ihnen „unentgeltlich“ besorgen zu lassen!

Man wird zugeben, daß das Licht, welches hier auf die Verquickung der Finanzpresse mit dem Schwindel geworfen wird, ein krasses ist. Jeder Abonnent einer derartigen Zeitung, der auf ihren Inhalt nur das mindeste giebt — und er muß wohl etwas darauf geben, sonst würde er nicht sein schweres Geld dafür aufwenden —, ist verraten und verkauft. In der Erwartung, daß er nur das Empfehlenswerte und Solide dort empfohlen finden werde, ist er von vornherein betrogen, für Geld wird dort alles untergebracht. Die Anzeigegebühren für die neunundzwanzig Anzeigen — Einladungen zu unentgeltlicher Beforgung von Geldgeschäften — der Gebrüder Sachs, welche die Zeitung Sonnemanns noch nach der „Warnung“ und bis zur Flucht jener brachte, betragen nahezu sechshundert Mark! Nur die eine täglich erscheinende Hauptanzeige kostete täglich neunzehn Mark, was für die letzten 4½ Monate allein fast dreitausend Mark ausmacht. Da nun das Inseriren der Gebrüder Sachs — die auch sonst ihre Inserate massenhaft über ganz Deutschland schleuderten — während der ganzen sechs Jahre ihres Schwindelbetriebes in der „Frankfurter Zeitung“ unausgesetzt und in nicht geringerm Durchschnitt als zuletzt stattfand, so kann man den Betrag, den der Reichstagsabgeordnete Sonnemann aus dem erschwindelten Gelde der Gebrüder Sachs an sich zog, getrost auf 50—60 000 Mark veranschlagen — wonach wohl für jedermann hinsichtlich der Geschäftsfreundschaft, die zwischen Schwindel und Finanzpresse besteht, und über die letzte Ursache dieser Freundschaft ein Licht aufgehen wird. Der Charakter dieser „Geschäftsfreundschaft“ ist aber immer derselbe. Die Beteiligung der Finanzpresse an den Ausbeutungsergebnissen, die mit ihrer Hilfe erreicht werden, ist allgemein üblich, und als im vorigen Jahre durch die Presse eine Notiz lief, daß soeben eine Beteiligungsverteilung durch ein Berliner Gründungshaus stattgefunden habe, fanden sich nur einige Blätter, die erklärten, daß sie mit dieser Verteilung nichts zu schaffen hätten!

Die Gebrüder Sachs verloren während der letzten zwei Jahre ihres Treibens, wie schon bemerkt, nahezu 1 000 000 Mark im Börsenspiel, wovon sie nur die Hälfte deckten, und die Makler verdienten an diesen „Geschäften“ ungeheure Beträge. Es gab Spekulationstage, wo sich die Maklergebühr auf tausende von Mark belief. Ebenso begreiflich wie die Freundschaft der Finanzpresse ist daher die Beflissenheit der Makler, den Gebrüder dienlich zu sein. Daß es sich bei allen Spekulationen der letzteren nicht um eignes Geld, sondern um fremdes handelte, darüber konnten die Makler keinen Zweifel haben; denn die Firma Sachs u. Co. hatte am Platze selbst keinen Kredit.